

Gesenkschmiede Hendrichs

Solinger Standort des Rheinischen

Seit 1986 betreibt der Landschaftsverband Rheinland in der Gesenkschmiede Hendrichs an der Merscheider Straße einen Standort des Rheinischen Industriemuseums.

Noch bevor überhaupt Pläne für den musealen Ausbau vorlagen, wurde in Teilbereichen der Fabrik bereits mit einem provisorischen Museumsbetrieb begonnen. In den bis 1986 noch genutzten Produktionsräumen können die Besucher den Arbeitern bei der Herstellung von Scherenrohlingen zuschauen. Nach fast elf Jahren wird nun in diesem Sommer eine wichtige Zäsur erreicht.

Die bauliche Herrichtung des Fabrikensembles geht ihrem Ende zu. Die für mehr als zwei Jahre provisorisch im Dampfschleifereigebäude untergebrachte Verwaltung zieht in die sanierte Villa zurück. Anschließend kann auf etwa 3500 qm die Installation der musealen Dauerausstellung mit Hochtouren betrieben werden. Die Eröffnung des Museums ist für das Frühjahr 1998 geplant.

Eine Fabrik wird zum Industriedenkmal

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte in Solingen die Mechanisierung des Schmiedens ein. Die Rohwaren wurden fortan nicht mehr in kleinen Handschmieden an Hammer und Amboß, sondern in Gesenkschmieden an mechanisch betriebenen Fallhämmern geschlagen. In einem regelrechten Gründungsfever schossen zahlreiche Gesenkschmieden wie Pilze aus dem Boden, die meisten von ihnen blieben reine Roh- bzw. Halbfertigwaren-

produzenten. Für die weitere Entwicklung der Solinger Schneidwarenindustrie bzw. überhaupt der bergischen Kleiseisenindustrie hatten die Gesenkschmieden eine zentrale Bedeutung.

Die charakteristische Geräuschkulisse und die einfachen Backsteinfassaden gehörten zum typischen Erscheinungsbild des vor Ort dominierenden Schneidwarengewerbes. Die Gesenkschmieden waren zwar zum Teil in Stadtrandlage – bevorzugt an den Ausfall- bzw. Verbindungsstraßen der fünf Solinger Stadtteile – errichtet worden, die fortschreitende Besiedelung der Zwischenräume führte jedoch auch hier schon bald zu einer Gemengelage.

Das enge Nebeneinander von Wohnen und Arbeiten wurde spätestens seit der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Problem empfunden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde, aber auch um den Betrieben neue Expansionschancen zu eröffnen, begann man in Solingen in den 70er Jahren in Form eines sogenannten „Schmiedeprogramms“ mit der Verlagerung von Gesenkschmiedebetrieben in neue Industriegebiete – in der Regel auf der grünen Wiese gelegen. Viele Betriebe gerieten in das Dilemma verschärfter Auflagen seitens der Gewerbeaufsicht auf der einen Seite und hoher Kosten einer Verlagerung auf der anderen Seite. Abgesehen von der Verdrängung geschmiedeter Rohlinge durch gestanzte Trug dies dazu bei, daß zahlreiche Betriebe aufgeben mußten.

Nur sehr wenige Gesenkschmieden waren in der Lage, die Emissionsschutzauflagen am alten Standort zu erfüllen.

Vor diesem Hintergrund entstand 1984 der Gedanke, in einer der alten Gesenkschmieden ein Museum einzurichten. Der Konsens in Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung war leicht herzustellen. Denkmalpfleger, Historiker und Stadtplaner fanden zu einer vortrefflichen Zusammenarbeit, als es zunächst darum ging, die Gesenkschmiede Hendrichs als exemplarischen Schmiedebetrieb zum Industriedenkmal zu erklären.

1986 – einhundert Jahre nach ihrer Gründung – wurde das Fabrikensemble mit dem kompletten Inventar als einer der Standorte des Rheinischen Industriemuseums vom Landschaftsverband Rheinland übernommen. Nur wenige Monate später wurde bereits mit dem provisorischen Museumsbetrieb begonnen.

Das Fabrikensemble

Die in weitgehend schmuckloser Backsteinbauweise ab 1886 errichtete Fabrik wurde in vier Bauphasen im wesentlichen bis 1915 auf den heutigen Stand ausgebaut.

Zunächst entstand ein noch relativ kleiner Schmiedebetrieb mit drei Fallhämmern, an den eine dreigeschossige Dampfschleiferei angrenzte. Die Kraft der Dampfmaschine, die man für die Hammeranlage benötigte, wurde somit auch an selbständige Schleifer, die in der Dampfschleiferei Arbeitsstellen



Eckfassade an der Merscheider Straße, links: ehemalige Dampfschleiferei

Industriemuseums

mieten konnten, weitergegeben. An der Westseite befand sich das ebenfalls mit schlichter Backsteinfassade versehene Wohnhaus.

Bereits zwei Jahre nach der Grundsteinlegung erfolgte die erste Fabrikerweiterung. Das Schmiedegebäude wurde auf mehr als die doppelte Größe gebracht. Bis zur Jahrhundertwende wurde die im Gegensatz zu dem Wohngebäude auf dem Gelände zurückstehende Fabrik durch den Anbau einer eigenen Werkzeugmacherei direkt an die Straßenfront der Merscheider (damals Mangelberger) Straße vorgezogen. Durch den Anbau eines Lagers an der Westseite war nun auch das inzwischen zum Kontor umfunktionierte Wohnhaus zum integrierten Bestandteil des Fabrikkomplexes geworden. Bis 1915 dehnte sich das Unternehmen noch einmal durch Anbauten in alle Himmelsrichtungen aus: Anbau der Schneiderei an der nördlich gelegenen Straßenfront, Vergrößerung des Lagerbereiches, im Westen Anbau einer weiteren Schmiedehalle zur südlich gelegenen Hofseite, Anbau eines Maschinenhauses im östlichen Teil der Fabrik. Die Grundfläche der Fabrikanlage erreichte durch den Anbau eines neuen Kesselhauses im Jahre 1939 mit etwa 4000 qm ihre maximale Ausdehnung.

Insgesamt waren bei der Firma Hendrichs 33 Hämmer installiert, womit der Betrieb zu den größten Solinger Gesenkschmieden überhaupt zählte.

Nach außen hin wurde die an der Verbindungsstraße zwischen Merscheid und Solingen gelegene Fabrik – abgesehen von einem im Winkel von 45 Grad an geordneten Fassadenstück an der Merscheider Straße, an dem sich eine Waage befand – nicht gerade repräsentativ ausgeführt. Es handelt sich um einen eingeschossigen, shedüberdachten Zweckbau. Dieses Erscheinungsbild war charakteristisch für Gesenkschmiedebetriebe überhaupt, denn als Rohwarenproduzenten bildeten sie die Hinterzimmer der „Solinger Fabrik“, die nie ein auswärtiger Handelspartner zu Gesicht bekam. Die Fertigware wurde durch die in der Regel in der Solinger Innenstadt ansässigen Verlagshäuser der Fabrikbetriebe vertrieben, die sich ihre Fassaden sichtlich mehr kosten ließen.

Großen Wert auf eine repräsentative Fassadengestaltung legten die beiden Gründer hingegen bei der 1896 nach den Plänen des Solinger Architekten Pius Anton Josef Maria Müller westlich der Fabrik errichteten Firmenvilla. Es handelt sich um ein Doppelwohnhaus mit zwei seitlich gelegenen Eingängen und absolut symmetrischem Grundriß. An der straßenseitigen Schauffront befinden sich zwei Eck-Standerker, die das Gebäude weithin markieren. Gemäß dem zeittypischen Baustil wurden die Straßen- und die Seitenfassaden mit üppigem Stuckdekor des französischen und niederländischen Renaissance-Stils und auch Barockmischformen versehen. Die Rückseite des Gebäudes hingegen ist abgesehen von der

inschriftlichen Jahreszahl „1896“ völlig schmucklos gehalten.

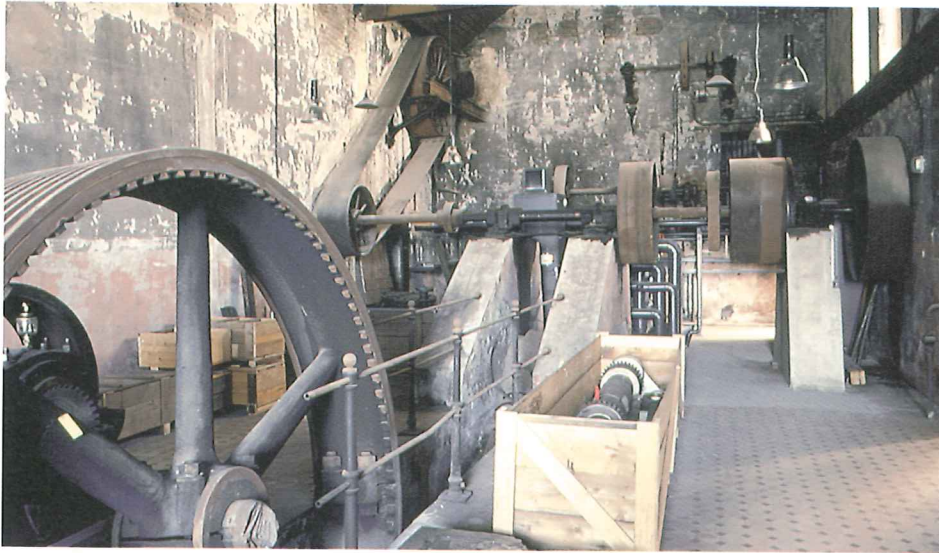
Auf dem Grundstück befindet sich noch der Pferdestall aus dem Jahre 1899 sowie das hölzerne Garagengebäude aus dem Jahre 1920, das Peter Wilhelm Hendrichs für sein Dürrkopp P 16 Cabrio und einen Dürrkopp Firmen-LKW errichten ließ.



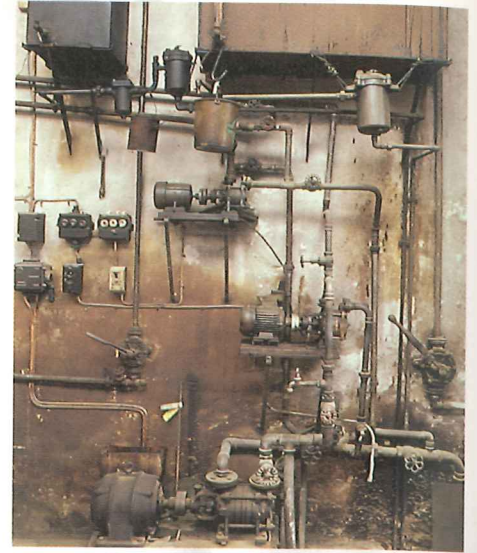
Shedhalle im Westteil der Fabrik, Veranstaltungsraum

Baustelle Museum

Die erste Etappe von der Eintragung in die Denkmalliste bis zur provisorischen Eröffnung der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums – ein ohne Zweifel dornenreicher Weg – erweist sich aus heutiger Sicht als die einfachste. Alle einzelnen Schritte waren von der Überzeugungskraft des Objektes, der Gesenk-



Dampfmaschinenraum



Pumpen im Dieselraum

schmiede Hendrichs, getragen. Besonders attraktiv erschien allen Beteiligten die einzigartige Chance, die Herstellung von Scherenrohlingen als Demonstrationsproduktion weiterzuführen. Die verbreitete Vorstellung, daß der überkommene Zustand einer Fabrik allein schon ihre museale Qualität begründen könne, erwies sich allerdings als Trugschluß.

Die Sanierung des Gebäudes und die Schaffung der musealen Infrastruktur warfen ungeahnte Probleme auf. Nicht nur, daß seriöse Untersuchungen der Bausubstanz und minutiöse Kostenberechnungen alle vorangegangenen Annahmen auf eine neue Basis stellten. Der durch die Anforderungen eines zum Museum umzufunktionierenden Denkmals ohnehin schwierige Planungsprozeß, wurde im Zuge der Mitwirkung zahlreicher Aufsichts- und Genehmigungsbehörden zunehmend komplexer. In zähen und diffizilen Verhandlungen mußten adäquate Kompromisse und ungewöhnliche Lösungen für ein Projekt gefunden werden, das in den sturen Buchstaben der Gesetze gar nicht vorgesehen war. Denn kurioserweise war es abermals das Gewerbeaufsichtsamt, das dem produzierenden Museum nach Bundesimmissionschutzgesetz die erforderlichen

Genehmigungen zu erteilen hatte. Alle Beteiligten mußten bei der Planung eines arbeitenden Museums, noch dazu in einer denkmalgeschützten alten Fabrikanlage, neue Wege beschreiten und auch neue Formen der Zusammenarbeit finden. Der Charakter des Projektes brachte es mit sich, daß selbst die Anlage einer Steckdose oder die Verlegung einer Wasserleitung zu einem diffizilen Planungsproblem werden konnte, bei dem technisch-praktische, historisch-museale, gesetzlich-behördliche und nicht zuletzt gestalterisch-ästhetische Belange miteinander in Einklang gebracht werden mußten.

So war etwa darauf zu achten, daß die historischen Bestandteile des Ensembles und die neu eingebrachten Bau- oder Ausstellungselemente sich deutlich und trennscharf voneinander unterscheiden lassen. Der Funktionswandel von der Fabrik zum Museum soll transparent bleiben und nicht einer nostalgischen Verklärung zum Opfer fallen.

Es war ein großer Segen für das Museumsprojekt, daß mit den Büros Morsbach (Solling) und Meickl (Ockenfels) Architekten federführend waren/sind, die mit histori-

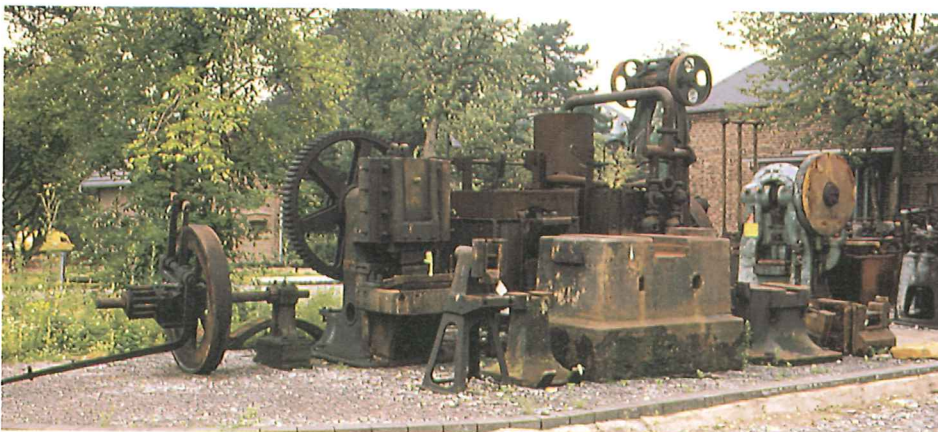
scher Bausubstanz sehr schonend und einfühlsam umzugehen verstehen. Der Ausstellungsgestalter Peter Gössel, Bremen, hatte die schwierige Aufgabe, die ambivalente Spannung zwischen Industriedenkmal und musealer Nutzung auf der Ebene der Dauerausstellung zu bewältigen. Angesichts dessen, daß die Fabrik selbst das wichtigste Exponat darstellt, waren die Übergänge zur Architektur hierbei fließend. Diese Konstellation verlangte zwangsläufig auch den an dem Projekt intensiv beteiligten Denkmalbehörden einige Konzessionen ab. Letztlich erwies sich die – zuweilen beklagte – Langwierigkeit des Umbaus als ein großer Vorteil. Denn damit stand die Zeit zur Verfügung, die nötig war, um faule Kompromißlösungen zu verwerfen.

Das Museumskonzept

Die 1886 gegründete Gesenkschmiede, die nicht nur aufgrund der weitgehend in ihrer Ursprünglichkeit erhaltenen Fabrikanlage einschließlich des Inventars, sondern angesichts eines relativ lückenlosen Firmenarchivs und nicht zuletzt aufgrund der Verfügbarkeit der Erinnerungen der Beschäftigten sehr gut dokumentierbar ist, steht im Zentrum der musealen Präsentation.

Gleichwohl kann die Geschichte der Firma Hendrichs nur einen Teil der didaktischen Intentionen abdecken, da sich weder die Geschichte der Region noch die Geschichte der Schneidwarenbranche in der Geschichte einer Gesenkschmiede auflösen lassen. Somit galt es, die Ebene der Firma Hendrichs, die aus verschiedensten Blickwinkeln erschlossen werden soll, mit sozial- und industriegeschichtlichen Themen zu verbinden. Obwohl das Fabrikensemble naturgemäß nicht nach den heutigen konzeptionellen Entscheidungen eines Museums gebaut wurde, ist es gelungen, einen Rundgang zu konzipieren, bei dem, aufbauend auf den technischen Abläufen bei der Herstellung von Scherenrohlingen, die flexible Arbeitsteilung von Handwerk und Fabrik verständ-

Maschinenschrott im Außengelände





Die neue Eingangshalle im Innenraum von 1915, noch ohne Einrichtung

lich gemacht werden kann. Zu diesem Zweck wurden u. a. vier komplette Werkstattenssembles (Härten, Schleifen, Augenpliesten, Montieren) in die Ausstellung eingeplant. Damit ist eine Grundlage für die relevanten Themen der Industrie- und Sozialgeschichte (u. a. Mechanisierung, Rationalisierung, Weltmarkt, Moderne Technik, Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur) gelegt. Die relativ großzügig angelegte Fabrikanlage kam den musealen Notwendigkeiten sehr entgegen, so daß nur leichte bauliche Veränderungen erforderlich wurden.

In der zum Ensemble gehörenden Fabrikantenvilla werden Aspekte der Geschichte des Bürgertums präsentiert. Zu diesem Zweck wird eine Hälfte des Doppelhauses vom Keller bis zum Dachgeschoß für den Museumsbesucher zugänglich.

Ein Café im westlichen Erdgeschoß, das über einen rückseitigen Wintergarten auch mit dem Ausstellungsteil verbunden ist, rundet zusammen mit der großzügigen Gartenanlage das Angebot für die Besucher ab. In den beiden Obergeschossen der westlichen Haushälfte sind die Büros der Museumsverwaltung vorgesehen.

Fazit

Bei der Einrichtung von Industriemuseen in Industriedenkmälern besteht eine generelle Ambivalenz, die im Falle von Standorten mit weitgehend erhaltenem Inventar besonders ausgeprägt ist. Auf der einen Seite steht die Chance, durch ein „authentisches“ und zudem betriebsfähiges Ensemble sehr nahe an die industrielle Wirklichkeit heranzu-

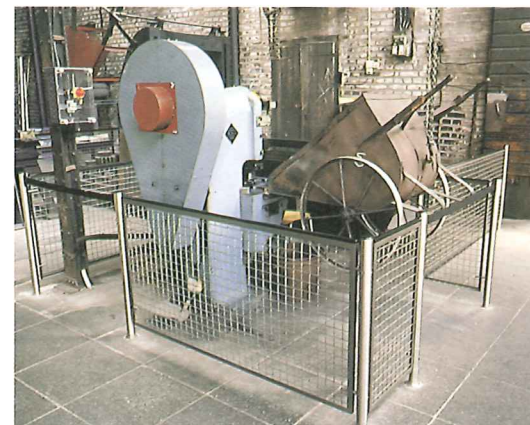
kommen. Auf der anderen Seite ist gerade damit ein Mangel an eben jenen Brechungen, Verfremdungen und Distanzen verknüpft, die für einen zu Reflexion anregenden Umgang mit Geschichte wohl unverzichtbar sind. So legitim dies im Hinblick auf den Freizeitwert von Industriemuseen angesehen werden könnte, so fatal wäre es im Hinblick auf die kritisch-aufklärerischen Intentionen, die Industriemuseen etwa in Abgrenzung gegenüber traditionellen Technikmuseen propagiert haben. Die in Industriedenkmälern eingerichteten Industriemuseen laufen Gefahr, die romantische Verklärung, die seinerzeit Heimatmuseen

Lichtloft mit Fabrikmodell



in Bezug auf das aussterbende Handwerk betrieben haben, nun bezogen auf Industrie-arbeit zu reproduzieren. Dies gilt umso mehr, als die Besuchererwartungen entlang der in traditionellen Heimat- oder auch Freilichtmuseen gewonnenen Eindrücke vorgeprägt sind. Gestaltung und Konzeption von Ausstellungen in Industriedenkmälern stoßen somit auf Grenzen, die durch die Erwartungen der Besucher, durch die Anforderungen des Denkmalschutzes und durch konservatorische Gesichtspunkte vorgegeben sind. Ebenso wenig wie alle diese Aspekte gleichzeitig respektiert werden können, können sie gleichzeitig ignoriert werden. Die Einrichtung eines Industriemuseums in einem Industriedenkmal ist somit per se immer nur als ein höchst angreifbarer Balanceakt zwischen widerstreitenden Ansprüchen und Interessen denkbar.

Absperrungen der Maschinen zur Demonstrationsproduktion





Gesenkschmiede Hendrichs

Rheinisches Industriemuseum Solingen

